



Musik
★★★★
Klang
★★★★

Giacomelli: Cesare in Egitto; Arianna Vendittelli, Emőke Baráth, Filippo Mineccia, Margherita Maria Sala u.a., Accademia Bizantina, Ottavio Dantone (2024); Alpha (3 CDs)

Die Ambition war beträchtlich: Ottavio Dantone, neuer Leiter der Innsbrucker Festwochen der Alten Musik, wollte mit seiner Alte-Musik-Truppe Accademia Bizantina die seit 291 Jahren nicht mehr gespielte „Cesare“-Oper von Geminiano Giacomelli (1692-1740) dem elf Jahre älteren Händel-Meisterwerk an die Seite stellen. Der Dreiakter, zu dem Carlo Goldoni und Domenico Lilli das Libretto geschrieben haben, war 1735 in Venedig uraufgeführt worden. Doch man merkt sehr schnell: Giacomelli, Hofkapellmeister in Piacenza und an der Santa Casa in Loreto, war ein Routinier, der zwar sein Handwerk exzellent beherrschte, dem es aber an echter, nachwirkender Inspiration mangelte: Er erfüllt den barocken Formenkanon, hier insbesondere der d'capo-Arie, aber eigene Akzente setzt er nicht. So nimmt man diese sich hinziehende Oper dank der Libretto-Abwechslungen gegenüber Händel zwar wohlwollend zur Kenntnis, doch mit dessen Londoner Meisterstück kann diese Entdeckung nicht konkurrieren. Dabei geben sich alle Beteiligten hörbar Mühe und sind mit viel Talent bei der Sache. Ottavio Dantone dirigiert mit nie nachlassender Energie und Eleganz, und er kann sich auf seine charaktervoll ausgewählte Besetzung verlassen. Cesare, ursprünglich eine Kastratenpartie wie bei Händel, wird von der hellstimmigen Sopranistin Arianna Venditelli gesungen, Cleopatra ist die eher samtig-dunkel timbrierte Emőke Baráth. Die schmerzensfuriose Altistin Margherita Maria Sala gibt die Cornelia, Valerio Contaldo mit penetrantem Tenor Cleopatras miesen Bruder Tolemeo, Federico Fiorio mit

bisweilen etwas gellendem Sopran den Lepido und der individuell singende Filippo Mineccia Tolomeos General Achilla.

Manuel Brug



Musik
★★★★☆
Klang
★★★★☆

Smyth: Der Wald; Samueol Park, Edith Grossmann, Sangmin Jeon, Mariya Taniguchi, Oper Wuppertal, Patrick Hahn (2024); cpo

Nur nach erheblichem Widerstand gegen die viktorianisch-enge Militärmoral des Vaters konnte Ethel Smyth 1877 ihr Studium in Leipzig antreten. Das öffnete der jungen Frau endlich die Horizonte, nach denen sie sich gesehnt hatte. Ihre Musik gehöre der deutschen Schule an, bemerkte denn auch ein Rezensent der New Yorker Premiere von „Der Wald“ im Jahr 1903. Der Einakter nach Smyths eigenem Libretto wurde 1902 in Berlin uraufgeführt, in deutscher Sprache, in der auch die Oper Wuppertal unter ihrem ehrgeizigen jungen Musikchef Patrick Hahn das Werk aufgeführt hat. Für die englischsprachige Welt (London, 1902) übersetzte Smyth ihr Libretto. Wie sehr das Werk ursprünglich für den deutschen Markt konzipiert war, zeigt schon die Thematik: „Der Wald“. Gleichzeitig dürfte es auch eine Auseinandersetzung mit der eigenen, selbstbewussten Persönlichkeit sein, die sich auch in der Sexualität nicht um die Konventionen der Zeit scherte. Der Wald, er kann durchaus als Metapher für verunsichernde Weiblichkeit gelesen werden. Orchester und Chor gelingt es, das erzromantische Idiom der ganz vom Drama her konzipierten Musik zu treffen, die postwagnerianisch, doch harmonisch-luzide ist. Die Aufnahme aus dem schönen Wuppertaler Opernhaus wirkt im guten Sinn „live“. Das Solistenensemble bietet eine geschlossene Leistung, die für gutes Stadttheaterniveau steht, keine vokalen Glanzlich-

ter setzt, aber alle Partien, die meisten durchaus mit dramatischem Anspruch, gut über die Rampe bringt, auch in den zentralen Duetten mit Mariya Taniguchi, Edith Grossmann und dem heldisch geforderten Tenor Sangmin Jeon. Eine wertvolle Repertoireerweiterung.

Johannes Schmitz



Musik
★★★★★
Klang
★★★★

Tournemire: La Légende de Tristan; Solisten, Chor und Philharmonisches Orchester Ulm, Felix Bender (2022); Luji

Was für eine Entdeckung! Charles Tournemire, den manche vielleicht als Organisten kennen, war auch ein bedeutender Symphoniker der französischen Spätromantik (seine siebte Symphonie sei allen Anhängern großformatiger Orchesterwerke nachdrücklich empfohlen), und er hat mehrere Opern geschrieben. Seine „Légende de Tristan“ von 1926 beruht auf einem Roman von Joseph Bédier, der nach Wagners „Tristan und Isolde“ entstanden ist und die Handlung (hier gibt es eine!) weit ausführlicher, vorwiegend aus der Sicht Tristans, und mit einigen interessanten Abweichungen zu Wagner erzählt. Die Oper wurde von keinem Opernhaus angenommen, geriet völlig in Vergessenheit und wurde erst 2022 vom Theater Ulm ausgegraben und uraufgeführt. Der Mitschnitt ist nun auf einer beim Theater erhältlichen Doppel-CD erschienen und schlicht sensationell (einziges Manko ist das knappe Booklet; da ist der Wikipedia-Eintrag zum Werk umfangreicher). Tournemires Musik steht in der Nachfolge von D'Indy und von Debussys „Pelleas“, seine Tonsprache ist völlig eigenständig, die Orchestration exquisit. Dirigent, Sänger und Orchester leisten Außerordentliches und haben hörbar Freude an dieser Rarität, der sehr zu wünschen wäre, dass sie von anderen Häusern aufgegriffen wird.

Tom Reinhold

Alles nur Theater

Oper auf DVD und Blu-ray: die interessantesten Neuerscheinungen der letzten Wochen

Eine witzige, lebendige, fantasievolle, aber auch die Dämonie nicht unterschlagende Sichtweise von Damiano Michieletto auf Jacques Offenbachs **Les contes d'Hoffmann** aus London, abwechslungsreich durch die buntscheckige Partitur führt Dirigent Antonello Manacorda!

Die Figur der Muse und des Hoffmann-Begleiters Nicklausse wurden aus dramaturgischen Gründen mal wieder gesplittet. La Muse (die noble Christine Rice) ist eine Dame Enda, die aus ihrer Riesenhandtasche einen Papagei zieht. Mit dem ist dann Nicklausse, gesungen mit tschilpender Beweglichkeit von Julie Boulianne, unterwegs: eine Art regenbunte Elfenmotte samt Ballettruppe. Luthers Gasträum mutiert zum schwarzlackierten Gelass. Bei Olympia wird in einem Fifties-Klassenzimmer Station gemacht, wo sich der Chor mit Hula-Hoop-Reifen vergnügt, während Streberin Olympia alias Olga Pudova reizend staccato-knallige Höchstnoten tiriliert.

Die Bösewichter singt vokal wie darstellerisch perfekt Alex Esposito. Den Antonia-Akt verlegt Michieletto in eine Ballettschule. Da kriecht die frustrierte Tanzelevin (spätes Spitzen Schuhmädchen mit warmem Sopran: Ermonela Jaho) an Krücken aus dem Bett, während andere Ballettratten pirouettieren. Mit großer Tenoremphase singt sich hier auch Juan Diego Flórez ins amouröse Delirium. Der hat Stahl und Strahl, auch Schmelz.

Seine größten Ausbrüche hat er im Venedig-Akt, einem eleganten Sixties-Nachtclub. Der sinnlich-mürben Marina Costa-Jackson als goldschillender Giulietta-Madame in den besten Jahren hätte man ihre gestrichene Arie gegönnt, während Hoffmann als gesichtsloser Doppelgänger am Ende im graulockigen Sponti-Alkoholiker-Dasein versackt.

Nochmals Venedig – und eine imaginäre Bananenrepublik, die natürlich das vermeintlich unregierbare merry old

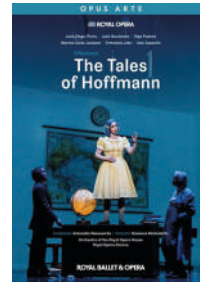
England Königin Victorias meint. Da kann es sich nur um **The Gondoliers**, eine der erfolgreichsten

Gilbert-&-Sullivan-Operetten handeln. Zwischen Schiebekulissen und opulenten Kostümen der Zeit entfesseln Isabel Baqueros Choreografie und Regisseur Stuart Maunder eine stimmungsvolle, schon 2021 aufgezeichnete Produktion der Scottish Opera.

Erzählt wird mit viel Schmackes von einem königlichen Kind, das bei einem Gondoliere und dessen Sohn untergebracht wird. Die beiden Jungen werden ebenfalls Gondolieri – Marco (William Morgan) und Giuseppe (Mark Nathan) sind ziemlich von sich eingenommen, haben sie doch gerade Gianetta (Ellie Laugharne) bzw. Tessa (Sioned Gwen Davies) geheiratet. Nun erfahren sie, dass einer von ihnen König von Barataria ist. Sie wollen sich die Aufgabe teilen und reisen in die Ferne. Zwischen anspielungssatten Knallchargen (Richard Suart als Herzog von Plaza-Toro, Ben McAteer als Großinquisitor) muss die Tochter des Herzogs, Casilda (Catriona Hewitson), entdecken, dass sie als Kind mit dem künftigen König von Barataria verheiratet wurde; doch alles löst sich in komödiantischem, von Derek Clarke spritzig wie Prosecco, aber präzise unaufhaltsam auf das Happy End zugesteuertem Wohlgefallen auf.

Tobias Kratzer, Opernregisseur mit Deutungsanspruch, widmete sich an der Deutschen Oper Berlin einer Richard-Strauss-Trilogie zum Thema Ehe, solide dirigiert von Donald Runnicles. Den Mittelteil bildet **Intermezzo**. Hier hat eine peinlich berührte Öffentlichkeit über zwei Spielstunden lang die angeblichen Eheprobleme und wöglichen Fehlritte im kaum camouflierten Hause Strauss zu betrachten.

Gespielt wird diese „bürgerliche Komödie mit sinfonischen Zwischenspielen“ so gut wie nie; dabei ist sie nicht nur



musikalisch besser als ihr Ruf. Präsentiert sie doch in 13 Szenen und acht Intermezzi ein erstaunlich modernes, psychologisch frappant getroffenes Duo. Kratzer nimmt den Plot ernst und modernisiert ihn im heutigen Berlin. Das funktioniert wunderbar, wenn schon am Anfang statt eines mürrischen Frühstücks dem Herrn Hofkapellmeister Storch (eitel und fein bei Baritonstimme: Philipp Jekal) ein Dutzend Koffer für das Wien-Gastspiel ins Taxi geschleppt wird. Und statt eines harmlosen Ballvergnügens im Landgasthaus kommt der Larifari Lummer (selbstironisches Kratzer-Ebenbild mit angekratztem Tenor: Thomas Blondelle) erotisch zum Zuge.

Christine wagt den Seitensprung, ihrem unschuldigen Mann aber wirft sie ihn vor. Diese Doppelmoral macht sie, der Maria Bengtsson mit etwas zu kleiner, anfangs ins Schrille kippender Stimme plastisch Gestalt gibt, eigentlich noch unmöglicher für eine heutige Deutung. Das stört Kratzer aber nicht. Am Ende ist alles nur Theater. *Manuel Brug*

Offenbach: Les contes d'Hoffmann; J. D. Flórez, E. Jaho, A. Esposito, J. Boulianne, O. Pudova, M. Costa-Jackson, C. Rice u.a., Royal Opera House Covent Garden, A. Manacorda; Regie: D. Michieletto (2024); Opus Arte

Gilbert & Sullivan: The Gondoliers; W. Morgan, M. Nathan, E. Laugharne, S. G. Davies, Y. Howard, R. Suart, B. McAteer, C. Hewitson, A. Bruce, D. Shelvey, C. Forbes, O. McCarthy, D. Clark; Regie: S. Maunder (2021); Opus Arte

Strauss: Intermezzo; M. Bengtsson, P. Jekal, T. Blondelle, C. Bieber, M. Brück, N. Secunde, Orchester der Deutschen Oper Berlin, D. Runnicles; Regie: T. Kratzer (2024); Naxos

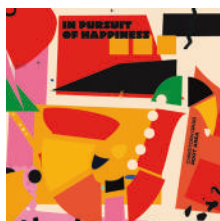
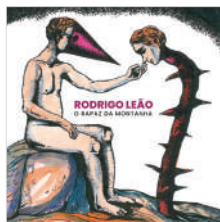
Beste Reste von gestern

Überhörtes aus dem vergehenden Jahr

Spannende Produktionen zu übersehen, gehört zum Schicksal aller Musikkritiker. Meist liegt es an mangelnder Bekanntheit der Interpreten oder starker Konkurrenz im steten Strom neuer Veröffentlichungen. Ein guter Grund, hier einige beinahe untergegangene Trouvaillen als „Beste Reste“ (Dank an Gerd Filtgen für den griffigen Titel!) zu würdigen.

Wem nach schwelgerischem Überschwang großer Gefühle ist, dem sei das mit viel Streicherpracht, Akkordeon, Gitarren und einem Chor opulent, aber nicht überproduzierte Album „O Rapaz da Montanha“ des portugiesischen Pianisten **Rodrigo Leão** (einst bei Madreus) ans Herz gelegt. Die melancholisch-tänzerische Grundstimmung wird meist überglänzt von Ana Vieiras eindringlicher Stimme, zu der man die wunderbaren Booklet-Illustrationen von Tiago Manuel goutieren sollte, die allein schon den Kauf dieser feinfühlig die große Musiktradition Portugals fortschreibende Scheibe lohnen.

Einen ganz anderen Charakter hat das mit Geige und Kirchenorgel aufgenommene „Manda in Lunga“ von **Laura und Luzius Schuler**, das im graubündischen Val Poschiavo entstand. Faszinierend, wie die Geschwister in schwebend verschatteten Improvisationen die schroffe Bergwelt musikalisch reflektieren, wobei die spannend registrierte, oft mehr hauchende als fauchende Orgel und Lauras flirrende Violine, die sie gelegentlich mit ihrer



Stimme unterlegt, einander wundersam umtändeln. Ihre eigenwillig mystische Klangpracht ist ein Erlebnis von eindringlicher Schönheit und eine wahrlich feine Trouvaill.

Noch eine Entdeckung auf gleichem Label ist „The Playful Abstract“ vom Schweizer **Kali Trio**, das seine konventionelle Besetzung von Piano, E-Gitarre und Schlagzeug durch den brillant genutzten Einsatz von Kontaktmikrofonen und Studio-Effekten in unerhört attraktive Sphären hebt. Es brizzelt, knistert, knackt und pulst rhythmisch intensiv samt zarter Gitarre und präpariertem Flügel in halligen Gefilden, was sich zu zwischen fernen Prog-Rock-Echoes, etwas Techno und viel Ambient Music schillernden Soundscapes von hypnotischer Intensität addiert. Ein imposantes Kunstprodukt voller Emotionen, die einen schweben lassen.

Und wo wir gerade in der Schweiz sind, darf die „Homage To Richard“ nicht fehlen, mit der die **Claude Diallo Situation & Bruno Spoerri** einem generösen Zürcher Mäzen live in dessen Villa huldigen. Über das entspannt swingende Piano-Trio von Claude Diallo legt der legendäre, inzwischen 88-jährige Saxofonist und Elektronik-Pionier Bruno Spoerri superb duftige Melodien, die einem ein fröhliches Lächeln ins Gesicht

zaubern. Das heitere Vergnügen endet, grundiert mit einer von Spoerris bekanntesten Werbemusiken, als feiner Abgesang: „Swissair Adieu“.

Es ist ein seltsamer Zufall, dass auch der nächste Höhenflug von einem Schweizer, nämlich dem Tenorsaxofonisten **Christoph Grab** stammt, der auf dem Album „In Pursuit of Happiness“ mit seiner Combo Root Area höllisch groovt. Angefeuert vom kraftvoll trommelnden Elmar Frey, paart der Bandleader sein sonores Gebläse mit dem jubelnden Altsax von Nicole Johänntgen prächtig über einer wirkmächtigen Hammond-Orgel, die Marcel Thomi mit Verve und Witz derart traktiert, dass einem bei der bunten Mischung aus Boogaloo, Gospel und Afrobeats nur so die Ohren schlackern. Taugt auch als Party-Mugge!

Natürlich ließen sich noch viel mehr übersehene Tonträger vermelden, aber feiern wir zum Ausklang das **Thomas Rückert Trio** für seine auf „For All We Know“ in aller Opulenz und Schönheit ausgespielten acht Standards, die der tiefenentspannte Pianist in sensibler Begleitung mit ausgereifter Harmonik imposant delikat auslotet.

Sven Thielmann

Rodrigo Leão: O Rapaz da Montanha; Rodrigo Leão (p, synth), Ana Vieira (voc), Frederico Gracias (dr, perc) u.a.; Galileo MC

Laura und Luzius Schuler: Manda in Lunga; Laura Schuler (vl, voice), Luzius Schuler (org); Ronin Rhythm Productions

Kali Trio: The Playful Abstract; Nicolas Stocker (dr), Raphael Loher (p), Urs Müller (g, efx); Ronin Rhythm Productions

Claude Diallo Situation & Bruno Spoerri: Homage To Richard; Bruno Spoerri (as, ts, electr), Claude Diallo (p), Luques Curtis (b), James Williams (dr); Dot Time

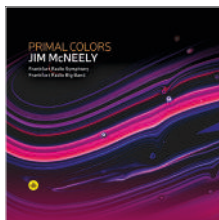
Christoph Grab Root Area: In Pursuit of Happiness; Christoph Grab (ts), Nicole Johänntgen (as, ss), Marcel Thomi (org), Elmar Frey (dr); Lamento
Thomas Rückert Trio: For All We Know; Thomas Rückert (p), Reza Askari (b), Fabian Arends (dr); Double Moon

Think big, play big

Großformatiges von Bop bis Pop

Als typische Bebop-Besetzung gilt die Combo. Gerade Charlie Parker und Dizzy Gillespie kamen aber von Bigbands, Gillespie gründete 1945 die erste Bebop-Bigband, auch später dachte er gerne groß. Nach seinem Tod (1993) taten sich Ehemalige mit Vertretern der jüngeren Generation zusammen, um Dizzys orchestrale Seite zu betonen. Beim Live-Mitschnitt „Genf 2007“ unter Leitung von Slide Hampton ist eine hochkarätige **Dizzy Gillespie All-Star Big Band** in Aktion. Mit Alumni wie Hampton selbst und James Moody, mit Aufsteigern wie Roy Hargrove läuft sie in feurigen Versionen von Bebop- („Hot House“, „Blue'n Boogie“) und Cubano-Bop („Manteca“)-Klassikern zur Hochform auf. „Dizzy's Business“ oder „Moody's Groove“ sind neuere Homagen, bei denen Roberta Gambarini und James Moody sich schon mal spritzige Scat-Dialoge liefern.

Als im September **Jim McNeely**, langjähriger Leiter der hr-Bigband, verstarb, waren kurz zuvor Aufnahmen von 2009 erschienen, bei denen er die Bigband mit den hr-Sinfonikern zu einem facettenreichen Großklangkörper vereinigte. „Primal Colors“ ist eine Suite aus fünf Sätzen, betitelt nach den drei Grundfarben plus Schwarz und Weiß, dazwischen miniaturartige „Mischfarben“-Interludes. Statt um Synästhesie geht es McNeely um Klangfarben, wobei er beiden Orchestern ihre jeweilige Charakteristik lässt: Die Klassiker sollen nicht swingen oder improvisieren, die Jazzer nicht klassisch intonieren. Es ist ein durchkomponiertes Werk mit klangli-



chen, solistischen, rhythmischen Jazzanteilen, die mit den sinfonischen mannigfaltig changieren, in Dialog oder in Kontrast treten. Ein ambitioniertes Werk, das nun zum Vermächtnis wird. Der aus Chicago stammende **Ed Partyka** zählt zu den profiliertesten Bigband-Arrangeuren in Europa. Neben seiner Lehr- und Leader-Tätigkeit stellt er mitunter ein handverlesenes eigenes Orchester vor. Der trockene Titel „Arranger – Composer“ trifft es genau: Zwei Fremdkompositionen (von Charlie Parker und Kenny Kirkland), zwei Originals, allesamt rund zehnminütig und ideenreich arrangiert. Wenn etwa „Klactoveedsedstene“ nach einer Fanfare à la „Der 7. Sinn“ mit luftigem Samba-Touch daherkommt, hört man den Parker-Klassiker wie neu. Mit souveräner Hand schafft Partyka ein Gleichgewicht aus orchesterlicher Wucht, rhythmischer Leichtigkeit, klanglicher Transparenz und Farbigkeit. Seit 2021 leitet Partyka das **Zurich Jazz Orchestra**, ein Sammelbecken für Talente aus der Schweiz. Für das neue Album hat er den Wiener Trompeter Thomas Gansch als Frontmann an

Bord geholt. Die beiden kennen sich aus dem Vienna Art Orchestra sowie aus Ganschs Gruppen Mnozil Brass und Gansch & Roses. Eine Vertrautheit, die sich musikalisch niederschlägt. Schon der Opener „Hot Feet“ gibt einen Eindruck, wie virtuos, aber eben auch augenzwinkernd die beiden solistische Brillanz und orchestrale Power, Stimmungs- und Tempowechsel, Stilanleihen und Zitate (z. B. „Misirlou“) unter einen Hut bringen. In lauter Nummern

aus Ganschs Feder durchmessen sie ein Spektrum von alpenländischer Blasmusik über Tango bis zum Brass-Band-Sound à la New Orleans. Bigbandjazz mit Wiener Schmä, umwerfend.

Als Saxofonist/Klarinettist von Supertramp stand **John Helliwell** nicht im Mittelpunkt, trug aber ein gut Teil zum Erfolgssound der britischen Pop-/Rockband bei. Den mag man überladen finden, doch wenn Helliwell ein Dutzend Songs, zumeist aus „Crime of the Century“ (1974) und „Breakfast in America“ (1979), in Orchesterversionen vorlegt, passt das bestens. Drei Saxofonisten seiner **Super Big Tramp Band**, die er in den Neunzigern bei einem nachträglichen (abgebrochenen) Musikstudium kennenlernte, lieferten Instrumentalarrangements, in denen die originalen Gesangslinien mitunter kaum wiederzufinden sind. Dafür gibt es hochkarätigen Bigbandjazz, an dem auch Supertramp-Fans Freude haben könnten, rockig grundiert, teils swingend, stets mitreißend gespielt von gestandenen Brit-Jazzern. *Berthold Klostermann*

Dizzy Gillespie All-Star Big Band: Geneve 2007; Slide Hampton (cond, tb), Roberta Gambarini (voc), Roy Hargrove (tp), Antonio Hart (as), James Moody (ts, voc), Roy Assaf (p) u.a.; TCB

Jim McNeely: Primal Colors; Jim McNeely (comp, ld), Frankfurt Radio Big Band, Frankfurt Radio Symphony; Challenge

Ed Partyka: Arranger – Composer; Ed Partyka (comp, cond, arr), Florian Trübsbach, Oliver Leicht (reeds), Simon Harrer (tb), Linus Bernoulli (fr-h), Hendrik Soll (p) u.a.; TCB

Zurich Jazz Orchestra feat. Thomas Gansch: Neat Little Songs; Thomas Gansch (tp, flh), Ed Partyka (cond, arr) u.a.; Mons

John Helliwell's Super Big Tramp Band: John Helliwell (sax, cl, melodica), Rob Buckland (ld, as, cl, arr), Mike Hall, Andy Scott (ts, arr), Martin France (dr) u.a.; EarlyBird